

Corinna Onnen
Susanne Rode-Breymann (Hrsg.)

Zum Selbstverständnis der Gender Studies

Methoden – Methodologien –
theoretische Diskussionen
und empirische Übersetzungen

L'AGENda

Bd. 1

hrsg. von der Landesarbeitsgemeinschaft
der Einrichtungen für Frauen- und
Geschlechterforschung in Niedersachsen
(LAGEN)

Corinna Onnen
Susanne Rode-Breymann (Hrsg.)

Zum Selbstverständnis der Gender Studies

Methoden – Methodologien –
theoretische Diskussionen und
empirische Übersetzungen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto

www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-2058-3 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1054-6 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Lektorat: Judith Henning, Hamburg – www.buchfinken.com

Inhalt

Corinna Onnen/Susanne Rode-Breymann
Frauen- und Geschlechterforschung in Niedersachsen7

Teil A

Sabine Grenz
Fluide Positionierungen und Machtbeziehungen:
Identitätskonstruktionen in qualitativ-empirischen
Interviews aus einer intersektionalen Perspektive15

Corinna Bath/Bettina Wahrig/Juliette Wedl
Materialitäten dekonstruktiv begreifen29

Sylvia Pritsch
Repräsentationskritik in den Kulturwissenschaften49

Teil B

Sabine Hess/Johanna Neuhauser/Helen Schwenken
Wie lässt sich genderanalytisch auf Geschlecht und
Flucht blicken? Skizze eines Forschungsprogramms.....71

Tanja Mölders
Gesellschaftliche Raumverhältnisse
Ein Forschungsprogramm zu den Verbindungen
von ‚Natur‘, ‚Raum‘ und ‚Geschlecht‘89

Stefan Körner
Methodologische Überlegungen zur Analyse von
Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzeptionen
in Jazzhistoriographien Joachim Ernst Berendts der
1950er und Grover Sales' der 1980er Jahre107

Melanie Unseld
Argumentieren in Wissenschaft und Musik:
Wilhelm Heinrich Riehls *Hausmusik* (1855)121

<i>Claudia Froböse/Bärbel Miemietz</i> „Ein Weg am Abgrund“ – Berufsverläufe von Professorinnen am Beispiel eines Hochschulmedizinstandortes	129
<i>Maria Neumann/Henriette Meyer/Claudia Froböse/Bärbel Miemietz</i> Hoffnungen – Erwartungen – Motive. Wie starten Nachwuchswissenschaftlerinnen in ein Mentoring-Programm? Ergebnisse einer Pilotstudie aus der Hochschulmedizin	149
<i>Corinna Onnen/Monique Tannhäuser</i> Oberärztin in der Hochschulmedizin – Sprungbrett oder Endstation? Eine Analyse von Berufsbiographien zur Erklärung „geschlechter- spezifischer“ Karriereverläufe	167
<i>Susanne Rode-Breymann</i> Sammeln und Forschen am Forschungszentrum Musik und Gender	185
<i>Kathrin Audehm</i> Wie die Kaffeekanne ins Visier gerät. Methoden der ethnographischen Bildungsforschung zur Analyse von Machtverhältnissen pädagogischer Praxis	195
<i>Christine Hunner-Kreisel</i> Kindheit und Migration: Theoretische Perspektiven und empirische Befunde	209
<i>Helene Götschel</i> Methoden für eine gender- und diversity-reflektierte Lehre der Physik	227
<i>Autorinnen und Autor</i>	243

Frauen- und Geschlechterforschung in Niedersachsen

Institutionalisierung

Frauen- und Geschlechterforschung im Flächenland Niedersachsen zu verorten ist und bleibt durch die geographische Struktur schwierig, müssen die Beteiligten doch immer große Entfernungen zum wissenschaftlichen Austausch auf Landesebene zurücklegen. Das Bundesland Niedersachsen verfügt zurzeit über 21 staatliche Hochschulen, darunter elf Universitäten, zwei künstlerische Hochschulen und sieben staatliche Fachhochschulen, verteilt auf einer sehr großen Fläche.

Trotz dieser geographisch schwierigen Ausgangslage gelang die Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung in Niedersachsen: Bemühungen zur Etablierung von Frauen- und später Geschlechterforschung setzten in den 1980er Jahren ein und wurden mit der Besetzung der ersten Professur für Frauenforschung an der Universität Oldenburg (Karin Flaake) sichtbar. Auch wurden in den 1980ern an einzelnen Hochschulen erste Zentren für Frauenforschung gegründet. Mindestens seit 2003, als das Braunschweiger Zentrum gegründet wurde, gab es regelmäßige Treffen der Zentren und Einrichtungen zur Geschlechterforschung. Motor für diese Entwicklung waren hier die Geschäftsführerinnen und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der Zentren und Einrichtungen oder einzelne Professorinnen der Hochschulen. Das Ziel war bei allen Einrichtungen ähnlich und bestand aus dem Wunsch einer interdisziplinären Vernetzung von Forschenden der Gender Studies mit dem Ziel des wissenschaftlichen Austausches, der Sichtbarmachung der unterschiedlichen Orientierungen und wissenschaftlichen Interessenlagen der beteiligten Akteur_innen, der (Um-)Gestaltung der Forschungslandschaft und der wissenschaftspolitischen Einflussnahme. So wurden nach und nach die zunächst standortspezifischen Initiativen institutionalisiert. Dass es im Dezember 2007 zur Gründung der standortübergreifenden Landesarbeitsgemeinschaft der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterforschung in Niedersachsen (LAGEN) kam, ist maßgeblich dem Engagement von Dr. Barbara Hartung aus dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur zu verdanken. Im Gründungspapier der LAGEN wurde das bis dahin Erreichte fokussiert:

„Das Fachprogramm ‚Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre‘ im Rahmen des Hochschulwissenschaftsprogramms (HWP) – in Niedersachsen insbesondere durch das Maria-Goeppert-Mayer-Programm (MGM) umgesetzt – hat in den letzten Jahren eine nachhaltige Entwicklung der Geschlechterforschung in Niedersachsen bewirkt. Neben einigen niedersächsischen Projekten mit internationaler Signalwirkung wie der Internationalen Frauenuniversität Technik und Kultur (IFU) und dem Niedersächsischen Forschungsverbund Frauen- und Geschlechterforschung in Naturwissenschaft, Technik und Medizin (NFFG) haben sich an den niedersächsischen Hochschulen Zentren, Kooperationsverbände, Forschungsschwerpunkte und Studiengänge im Bereich ‚Frauen- und Geschlechterforschung‘ auf qualitativ hohem Niveau etabliert. Letztes erfolgreiches Beispiel ist der internationale Kongress ‚Re-Visionen der Zukunft: Perspektiven der Geschlechterforschung‘, der im Mai 2006 gemeinsam von fünf niedersächsischen Einrichtungen der Gender Studies veranstaltet wurde.“

Die LAGEN verpflichtete sich seinerzeit, dafür einzutreten, „gemeinsam mit dem MWK und den Hochschulen weitere innovative Impulse für Forschung und Lehre zu setzen, und auf diese Weise die niedersächsische Frauen- und Genderforschung und damit die Attraktivität des Wissenschaftsstandortes Niedersachsen nachhaltig zu stärken.“

Schon bei der Gründung war eine „Neuauflegung von Programmen zur Stärkung der Frauen- und Geschlechterforschung von Seiten des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (MWK)“ intendiert. 2008/09 wurde ein gemeinsamer Antrag eines LAGEN-Forschungsverbunds unter dem Titel *Wissenskulturen – Innovation – Geschlecht* erarbeitet. Dieser erste Versuch blieb erfolglos, und es waren noch andere Rückschläge zu verkraften. Im November 2008 hatte die „Interdisziplinäre Arbeitsgruppe ‚Gender Studies‘, Trägerin des gleichnamigen Studien- und Forschungsschwerpunkts an der Philosophischen Fakultät der Leibniz Universität Hannover, [...] ihre Auflösung beschlossen“, was folgendermaßen begründet wurde:

„Nach der Umwidmung der Professur für Geschlechterforschung im Fach Soziologie (Nachfolge Duden), der nicht realisierten Teildomination „Gender“ im Fach Geschichte (Nachfolge Wilharm) sowie der im Entwicklungsplan der Philosophischen Fakultät beschlossenen und vom Senat am 26.11.08 bestätigten Umwandlung der Gender-Professur im Fach Sozialpsychologie (Nachfolge Knapp) in eine Professur für Bildungssoziologie, sind die institutionellen Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung des interdisziplinären Studien- und Forschungsschwerpunktes „Gender Studies“ entfallen.“

Erst nach der Evaluation der „Geschlechterforschung“ an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen durch die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen 2012 kam wieder Bewegung in die Sache. Im Bericht hieß es (WKN 2012: 18¹) über die LAGEN:

„Die Landesarbeitsgemeinschaft der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterforschung trifft sich derzeit zweimal im Jahr. Sie verfügt ausweislich des Berichts über keine eigenen

1 WKN - Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (2012): Themenbezogene Evaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen: Geschlechterforschung. Bericht und Empfehlungen vom 11.09.2012.

finanziellen Ressourcen und existiert allein aufgrund der Eigeninitiative der Mitglieder und insbesondere der jeweiligen Sprecherin oder des Sprechers.“

Diesbezüglich gab die Expertinnengruppe (WKN 2012: 29) dann die Empfehlung,

„die LAGEN als Forum für eine effektive Selbstorganisation der Geschlechterforschung in Niedersachsen angemessen finanziell und sächlich auszustatten. Dies könnte über eine zentrale Förderung durch das Land, eine gemeinsame Förderung der Hochschulen in Form von Freistellungen bzw. Abordnungen oder direkter finanzieller Förderung geschehen. Es wird die Ausstattung mit mindestens einer vollen unbefristeten MitarbeiterInnenstelle sowie eine angemessene Lehrdeputatsreduzierung für die jeweilige Sprecherin oder den Sprecher empfohlen.“

Dem folgte das MWK durch Finanzierung einer Koordinierungsstelle seit 2014 bis zunächst 2020, die zurzeit an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover angesiedelt ist. Die folgende Tabelle zeigt die LAGEN-Mitgliedseinrichtungen und den Beginn ihrer Institutionalisierung:

BZG	Braunschweiger Zentrum für Gender Studies	TU Braunschweig, Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften, Hochschule für bildende Künste Braunschweig	seit 2003
GCG	Göttinger Centrum für Geschlechterforschung	Georg-August-Universität Göttingen	seit 2014
fmg	Forschungszentrum für Musik und Gender	Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover	seit 2006
gender_archland	Forum für GenderKompetenz in Architektur Landschaft Planung	Leibniz Universität Hannover	seit 2008
Kompetenzzentrum für geschlechtersensible Medizin	Medizinische Hochschule	Hannover	seit 2009
Netzwerk Geschlechter- und Diversitätsforschung	Leuphana Universität	Lüneburg	seit 2016
ZfG	Zentrum für Geschlechterforschung	Stiftung Universität Hildesheim, hervorg. aus ZIF (bis 2014) Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterstudien, mit-Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) Hildesheim/Holzminden/Göttingen	seit 2016

ZFG	Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung	Carl von Ossietzky Universität Oldenburg	seit 2003
Forschungsstelle Geschlechterforschung	Universität Osnabrück		seit 2016
Netzwerk Gender Studies	Universität Vechta		seit 2013

Table 1: Institutionalisation der Gender Einrichtungen der LAGEN, Stand Dezember 2016 (eigene Darstellung)

Diese Form der Institutionalisierung ermöglicht einen jährlich stattfindenden Doktorand_innentag, an dem Promovierende im Bereich der Geschlechterforschung eine Gelegenheit bekommen, ihre Arbeiten einem breiten öffentlichen Publikum zu präsentieren. Die anschließende Jahrestagung setzt Schwerpunkte und trägt auf diese Weise mit dazu bei, Geschlechterforschung an niedersächsischen Hochschulen bekannt zu machen (vgl. nds-lagen.de).

Zu diesem Buch

Anfang 2016 wurde eine Buchreihe initiiert, die über einen methodischen und methodologischen Zugang die interdisziplinäre Ausrichtung niedersächsischer Frauen- und Geschlechterforschung verdeutlichen soll und das Selbstverständnis der Gender Studies fokussiert. Jedes Buch der Reihe greift Fragen auf, welchen Stellenwert die Diskussionen über das Verhältnis von Theorien, Methodologien und Methoden in diesem Zusammenhang hat. Der erste vorliegende Band trägt den Untertitel *Methoden – Methodologien – theoretische Diskussionen und empirische Übersetzungen* und macht damit ein zentrales Anliegen der Buchreihe zum Thema.

Das vorliegende Buch ist in zwei Abschnitte eingeteilt. Der erste Abschnitt fokussiert stärker theoretische Ansätze. Hier befasst sich *Sabine Grenz* (Göttingen) mit theoretischen Ansätzen zu Machtdiskursen in feministischen Forschungsprojekten. *Corinna Bath*, *Bettina Wahrig* und *Juliette Wedl* (Braunschweig) fokussieren aus drei unterschiedlichen Perspektiven aktuelle Debatten um die Herausforderungen, „Materialitäten“ aus der Genderperspektive zu erforschen. Aus den Kulturwissenschaften eröffnet *Sylvia Pritsch* (Oldenburg) Perspektiven auf mentale Vorstellungen, die als Repräsentationskritik sowohl methodisch wie auch empirisch an Bedeutung gewinnen.

Im zweiten Abschnitt werden konkrete Forschungsprogramme aus den einzelnen Einrichtungen präsentiert. Den Beginn macht das Forschungsprogramm zu Flucht und Gender von *Sabine Hess* (Göttingen), *Johanna Neubauer* und *Helen Schwenken* (Osnabrück). Es wird gefolgt vom Forschungsprogramm zu gesellschaftlichen Raumverhältnissen von *Tanja Mölders* (Uni Hannover), die die drei Forschungsfelder „Natur, Raum und Geschlecht“ verbindet. Die nächsten drei Beiträge beinhalten Forschungen zur Musikgeschichte: *Susanne Rode-Breymann* (hmtm Hannover) beginnt mit einem Blick auf die Bestrebungen einer dauerhaften, akteursunabhängigen und generationsübergreifenden Verankerung von Sammeln und Forschen in Musikhochschulen und damit mit der Einrichtung und Etablierung des *Forschungszentrums Musik und Gender*. *Stephan Körner* (hmtm Hannover) zeigt direkt im Anschluss ein Ergebnis dieses Forschungszentrums mit seiner Analyse der Konstituierung von Geschlecht in der Jazzhistoriographie. Mit einer ebenfalls musikhistorischen Analyse über die sozialhistorische Argumentation von Wilhelm Heinrich Riehls Hausmusik setzt *Melanie Unseld* (Oldenburg/Wien) die Einblicke in die Musikforschung fort.

Die anschließenden drei Artikel befassen sich mit einer den Berufs- und Karriereverlauf begleitenden Perspektive von Medizinerinnen aus unterschiedlichen Perspektiven. *Claudia Froböse* und *Bärbel Miemietz* (MH Hannover) beschreiben die Karriereverläufe von Professorinnen am Beispiel einer Einrichtung der Hochschulmedizin, um anschließend gemeinsam mit *Maria Neumann* und *Henriette Meyer* (MH Hannover) eine empirische Studie über ein Mentoring-Programm in der Hochschulmedizin zu analysieren. *Corinna Onnen* und *Monique Tannhäuser* (Universität Vechta) richten anschließend einen berufsbiographischen soziologischen Blick auf Karrieren von Ärztinnen.

Im letzten Abschnitt legt *Kathrin Audehm* (Hildesheim) die Perspektive auf pädagogische Methoden und analysiert Methoden der ethnographischen Bildungsforschung zur Analyse von Machtverhältnissen pädagogischer Praxis. *Christine Hunner-Kreisel* (Vechta) befasst sich mit dem virulenten Thema von Kindheit und Migration und beleuchtet hier verschiedene höchst aktuelle pädagogische Handlungsfelder u.a. für die soziale Arbeit. Abschließend formuliert *Helene Götschel* (Hannover) konkrete Probleme in der gendergerechten Lehre im Physik-Studium bei der Umsetzung von Erkenntnissen der Geschlechterforschung bei der Umsetzung an Studierende der Physik und beschreibt angewandte Methoden für eine gender- und diversity-reflektierte Lehre.

Kein Buch kann ohne die Hilfe vieler engagierter Personen entstehen. Bedanken möchten wir uns bei Miriam von Maydell vom Verlag Barbara Budrich, die der LAGEN diese Buchreihe ermöglicht. Vom Team in Vechta unter Leitung von Corinna Onnen hat Christine Kaiser die Manuskripte in die abschließende Form gebracht und die Studentinnen Sabrina Börstler, Amanda

Palenberg, Franziska Schultz, Linda Schiffing, Anna-Margaretha Stascheit sowie die Koordinatorin der LAGEN, der wir auch den Reihentitel zu verdanken haben, Jördis Grabow, haben das Korrekturlesen übernommen.

Wir freuen uns über die erste gemeinsame Veröffentlichung der LAGEN und hoffen auf spannende Impulse und weitere zukünftige interessante Diskussionen.

Vechta und Hannover,
im Februar 2017

Corinna Onnen
Susanne Rode-Breymann

Teil A

Fluide Positionierungen und Machtbeziehungen: Identitätskonstruktionen in qualitativ-empirischen Interviews aus einer intersektionalen Perspektive¹

Zur Einführung

In der Biographieforschung ist es fast schon als Binsenweisheit zu bezeichnen, dass Interviewees ihre lebensgeschichtlichen Erzählungen konstruieren und dass dies interaktiv geschieht. Die Beziehung zwischen den daran beteiligten Wissenschaftler_innen, dem Forschungsgegenstand und den Interviewten wird dabei allerdings in der Regel als weniger ergiebig für die Wissensproduktion erachtet (vgl. Scholz 2004). Zwar wird von manchen berücksichtigt, dass jedwede qualitativ-empirische Forschung Feldforschung ist und die Forscher_innen sich in ein anderes Feld begeben (zum Beispiel Przyborsky/Wohlrab-Sahr 2009), doch stellt die Frage inwieweit sie selbst gewissermaßen ein oder mehrere Felder „mitbringen“, ein Desiderat dar.

Dass Wissenschaftler_innen von den Teilnehmer_innen nicht notwendigerweise als jene neutrale Wesen wahrgenommen werden, die dem Idealbild der wissenschaftlichen *persona* entsprechen würden, dass auch sie einen Habitus verkörpern und ihr Verhalten von den Teilnehmer_innen ebenso interpretiert wird, wie diese das Verhalten der Teilnehmer_innen deuten, ist jedoch Gegenstand der (pro)feministischen intersektionalen Forschung, die sich mit Machtverhältnissen in qualitativ-empirischen Sozialforschungsprojekten befasst. Darüber hinaus müssen auch die Forschungsgegenstände und ihre jeweilige Wirksamkeit im Rahmen der Erhebungssituation historisch kontextualisiert werden. Damit kann sich der situativen Komplexität der Datenerhebung angenähert werden, die auf diese Weise weitere Erkenntnisse über den Forschungsgegenstand offenbart.

1 Dieser Artikel geht insbesondere auf meine Vorarbeit im Rahmen des Artikels „Power in Feminist Research Processes“ zurück und wurde 2014 in dem von Ania Plomien, Clare Hemmings, Marsha Henry, Mary Evans, Sadie Wearing und Sumi Madhok, herausgegebenen Sage Handbook of Feminist Theory publiziert zurück, die ich für diese Veröffentlichung gekürzt, umstrukturiert und gedanklich erweitert habe. Für frühere Versionen, in denen jeweils spezifische Aspekte veröffentlicht wurden (vgl. Grenz 2010; 2009; 2005).

Die Grundlage dieser Auseinandersetzungen mit Macht in Forschungsprozessen bildet sowohl die Kritik an vergeschlechtlichter sozialer Ungleichheit als auch der Objektifizierung und Marginalisierung von Frauen und ihren Lebensbereichen in wissenschaftlicher Forschung. Eine der grundlegenden Ziele feministischer Forscher_innen ist es daher gewesen, Frauen und ihre Perspektiven in die Forschung zu integrieren. Sie sollten (hooks ("from the margins to the centre"), vgl. Harding 1993) gerückt werden. Das Ziel war es, "a sociology for women" (Dausien 2004; Finch 1993) zu entwickeln und sie anstelle einer Soziologie zu setzen, die Frauen entweder ausschließt oder instrumentalisiert. In der Folge haben feministische Forscher_innen Projekte entwickelt, die diese Ziele unterstützen sollten. Im Laufe der Zeit wurde insbesondere die Beziehung zwischen Forscher_innen und Teilnehmer_innen reflektiert, um die beobachteten Machtverhältnisse zwischen Wissenschaftler_innen als Expert_innen und den Teilnehmer_innen als wissenschaftlichen Laien zu nivellieren. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen wurde die Positionierungen von Forschenden gegenüber ihren Teilnehmer_innen immer wieder reflektiert und dabei sowohl neue epistemologische Axiome als auch methodische Werkzeuge geschaffen:

"In critiquing classical sociological approaches feminist work challenged the distinctions between researcher and researched, incorporated narrative and literary genres, championed qualitative work, and promoted reflexive standpoint research" (Smart 2009: 296).

Der theoretische Ausgangspunkt war zunächst ein häufig an Marx angelehnter oder zumindest repressiver Begriff von Macht, in dessen Rahmen vor allem die Forscher_innen als machtvoll konzipiert wurden, woraus sich auch der Gedanke der Parteilichkeit entwickelt hat. So sehen sich beispielsweise zwei häufig zitierte Autorinnen, Maria Mies (1978) und Ann Oakley (1981), als Wissenschaftlerinnen in der Verantwortung, für ihre Teilnehmerinnen aktiv zu werden. Diese Aktivität reicht von der Bereitschaft, den interviewten schwangeren Frauen beratend zur Seite zu stehen (Oakley), bis zum Engagement für gesellschaftliche Veränderungen durch die Gründung eines Frauenhauses zum Schutz von durch häusliche Gewalt bedrohten Frauen (Mies).

Diese Einstellung zu den Teilnehmerinnen wurde jedoch nicht einhellig akzeptiert, sondern bereits in den 1980er Jahren diskutiert. So äußerten sich sowohl Donna Haraway (1990) als auch Christina Thürmer-Rohr (1984) kritisch zu unkritischen Unschuldsannahmen und zu Romantisierungen marginalisierter Teilnehmerinnen.

Feministische (und pro-feministische) Forscher_innen, die sich auf diese Diskussion beziehen, sind bei der Berücksichtigung der Machtbeziehungen zwischen ihnen als Forscher_innen und den Teilnehmer_innen zudem häufig auf Dilemmata gestoßen, die sie dazu gezwungen haben, neue Methoden zu entwickeln. Dabei geht es um Aspekte wie die Repräsentation der *marginalisierten Anderen*, Methoden für den Umgang mit männlichen Teilnehmern und/oder Teilnehmer_innen in privilegierten sozialen Positionen (zum Bei-

spiel Schwalbe/Wolkomir 2001; Willott 1998; Lee 1997; Scott 1984; Smart 1984). Weitere Fragen entstanden im Rahmen von Forschungsprojekten, die sich mit sexuellen Marginalisierungen befassten (Sanchez-Taylor/O'Connell-Davidson 2010; Taylor/Rupp 2005) und in denen die Forscher_innen Sexismus und oder Rassismus erfahren haben beziehungsweise potentiell gefährliche Situationen erlebten. Schließlich wurde auch die Kategorie „Frau“ beziehungsweise die den Geschlechterkonstruktionen zugrundeliegende Zweigeschlechtlichkeit in Frage gestellt. Durch diese Reflexion kann gesagt werden, dass

“feminist research was its own most trenchant critic; it would not be an exaggeration to suggest that feminist methodologies existed then in a state of constant challenge and continual reformulation. Feminist methodology could not, of course, stand still” (Smart 2009: 296ff.).

Doch liegt diese Diskussion nicht in der Vergangenheit, wie es in dem Zitat den Anschein erweckt, sondern sie wird bis heute fortgeführt.

In diesem Artikel möchte ich einige Aspekte dieser Debatte aufgreifen und sie mit dem eingangs formulierten Desiderat in der qualitativ-empirischen Methodenforschung zusammenbringen. Das Ziel ist es, aufzuzeigen, inwiefern die feministische und (pro)feministische Genderforschung die qualitativ-empirische Forschung allgemein bereichert.

Dabei konzentriere ich mich auf jene Aspekte, die die Dynamik in qualitativ-empirischen Interviews beeinflussen und somit Auswirkungen auf die Forschungsergebnisse – also auf konkrete Konstruktionen lebensgeschichtlicher Erzählungen – haben. Hier geht es beispielsweise darum, wie die Teilnehmer_innen die Situation und das Interesse der Forscher_in einschätzen und dieser Einschätzung entsprechend auswählen, was sie in ihre Erzählung aufnehmen und was nicht. Dies kann durch unbewusste Erzählroutinen, aber auch bewusste Zielsetzungen geschehen. Gerade in Forschungsprojekten zu marginalisierten sexuellen Orientierungen wurde darüber diskutiert, weshalb diese hier zu Beginn im Vordergrund stehen. Weitere Aspekte werden virulent, wenn neben der sexuellen Orientierung andere soziale Positionierungen wie das Geschlecht, die soziale Herkunft oder die Ethnizität berücksichtigt und die Interviews damit aus einer intersektionalen Perspektive reflektiert werden.

Vertraulichkeit, Geheimnisse und Identitätskonstruktionen in Forschungsprojekten zu Sexualität

Vertraulichkeit: Gleichheit und Differenz

Qualitativ-empirische Forschungsprojekte setzen sehr häufig Vertraulichkeit voraus (vgl. Lamnek 1989). In der Regel wird den Teilnehmer_innen Anonymität gewährleistet, um das freie Sprechen zu erleichtern. Zudem müssen die Teilnehmer_innen darauf vertrauen können, dass ihre Erzählungen respektvoll behandelt werden. Beides trägt dazu bei, dass der Zugang zu Menschen, die bereit sind, an einer qualitativ-empirischen Studie teilzunehmen erleichtert wird und sie dazu bereit sind, von sich zu erzählen.

Vertraulichkeit ist dann besonders wichtig, wenn der Forschungsgegenstand selbst Vertraulichkeit benötigt. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn es um politischen Widerstand geht. So hat Silvia Posocco bei ihrer Studie über Guerilla-Kämpfer in Guatemala aufgrund der bestehenden Geheimniskultur erst verschiedene Tests durchlaufen müssen, bevor sie die notwendigen Informationen bekam (Posocco 2004). Es trifft zudem regelmäßig zu, wenn die Forschung Tabus berührt, wie beispielsweise im Falle der Forschung zu Sexualität. So sind bei kommerzieller Sexualität sowohl das Hurenstigma als auch die Tabuisierung des Konsums von Bedeutung (vgl. Gerheim 2012; Grenz 2007; Kleiber/Velten 1994; Hydra 1991).

Sowohl die Inhalte als auch die Art und Weise des Erzählens verändert sich zusätzlich durch die jeweilige soziale Positionierung von Forschenden und Forschungsteilnehmenden. So geht zum Beispiel Roisin Ryan Flood (2010) davon aus, dass der Umstand, dass sie selbst offen lesbisch lebt, ihr den Zugang zu lesbischen Müttern in Schweden und Irland erleichtert hat. Eine ähnliche Erfahrung wurde von Lynda Johnston (2009) in ihrer Studie über lesbische Frauen gemacht. Sie problematisiert allerdings, dass gerade die Ähnlichkeit dazu führte, dass manches verschwiegen wurde, da das gemeinsame Wissen von den Teilnehmerinnen vorausgesetzt und nicht mehr eingebracht wurde. Solche Auslassungen werden u.a. durch Äußerungen wie „Sie wissen schon, was ich meine“ markiert (Egeberg-Holmgren 2011). In einem späteren Projekt über Hochzeitstourismus nach Neuseeland nahm Johnston (2010) die Erleichterung des Zugangs auf der Basis von Gleichheit vorweg, indem sie sich selbst als heterosexuell ausgab.

Darüber hinaus kann Schweigen als Ausdruck des Aushandelns unterschiedlicher sozialer Herkunft (Scharff 2010) oder aber der Thematisierung von schambehafteten Erlebnissen wie beispielsweise Erfahrungen sexualisierter Gewalt (Phoenix 2010) verstanden werden.

In Forschungsprojekten zu heterosexueller kommerzieller Sexualität hat sich zudem gezeigt, dass die befragten Freier sich anders verhalten, je nach-

dem ob sie von einem Mann oder einer Frau interviewt werden. Auch die Hydra-Studie (1991), in der auch Sex-Arbeiter_innen Interviews geführt haben, enthält keine abweichenden Informationen. Auch, wenn sie in keinem der Fälle notwendigerweise mehr Informationen preisgegeben haben als in einer anderen, so führt eine Rekonstruktion der vergeschlechtlichten Interaktion dennoch zu einem erheblichen Erkenntnisgewinn (Grenz 2009) – darauf komme ich noch zurück.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Position der Außen-seiterin und der Insiderin jeweils unterschiedliche Erzählungen bewirken können. Inhalte können bewusst verheimlicht oder aber einfach als selbstverständlich vorausgesetzt werden. In diesem Sinne sind es vor allem die Teilnehmer_innen, die eine privilegierte Position einnehmen. Sie haben etwas, was von der Gegenseite gewollt wird und können der Wissenschaft Zugang gewähren oder nicht. Neben den konkreten Inhalten ist die Rekonstruktion der Interaktionsebene dem Erkenntnisgewinn daher zuträglich.

In jedem Fall gilt Vertraulichkeit über die Interviewsituation hinaus. In manchen Forschungssituationen sind daher – trotz vorgenommener Anonymisierung – weitere Vorsichtsmaßnahmen notwendig. So mussten beispielsweise Verta Taylor und Leyla J. Rupp (2005) feststellen, dass das Ansehen einer der *drag queens*, die an ihrer Studie teilgenommen hatten, beschädigt wurde. Die Person war erkennbar, weil die *community* zu klein war. Meg Barker und Darren Lagdrige (2010) diskutierten zusätzlich die Gefahr, mit ihren Forschungsergebnissen Stereotype zu bestätigen, wenn sie Erzählungen von ungeschütztem Sex zwischen schwulen Männern oder therapeutischen Effekten von SM-Praktiken einschlossen. Roisin Ryan-Flood (2010) veröffentlichte erst im Nachhinein, dass sich einige ihrer Teilnehmerinnen in Schweden den Zugang zu IVF (In-vitro-Fertilisation) „erschummelten“, indem sie sich als heterosexuelle Frauen ausgaben. Zurzeit ihrer Studie war es lesbischen Frauen rechtlich untersagt, diese Dienste in Anspruch zu nehmen. Sie veröffentlichte es daher erst nach Änderung der Gesetze. Es zeigt sich daher, dass die Forscher_innen trotz aller Bemühungen darum, egalitäre Beziehungen in Forschungskontexten herzustellen, in einer grundsätzlich privilegierten Position bleiben, da die Teilnehmer_innen mit dem Interview auch die Verfügung über ihren Text abgeben.

Der interaktive Charakter lebensgeschichtlicher Erzählungen

Georg Simmel (1908) hat bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet, dass Auslassungen in Erzählungen dadurch entstehen, dass Erzählungen auf die Zuhörer_innen angepasst werden. Das heißt, dass sie den Vorstellungen über das Vorwissen und den Erwartungen des Gegenübers gemäß strukturiert werden.

Unter anderem aufgrund dieses Phänomens sieht Ken Plummer (1995) sexuelle Erzählungen im Rahmen des *intimate citizenship* als *joint action*. Interviewer_innen kommt hier als *coaxer* eine große Bedeutung zu. Während Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen teilnehmen, etwa, um sich selbst zu erleichtern, ihr Leben zu reflektieren, die Wissenschaft zu unterstützen oder sich selbst zu vergewissern, kommt den Interviewer_innen die Rolle zu, ihnen möglichst viel Information zu entlocken. Teilnehmer_innen können das Interview dann – wie beispielsweise in der Studie von Andrea Rothe (1997) – als positive Sanktion erleben. Die *joint action* und die Ermutigungen von Interviewer_innen können aber auch dazu führen, dass die Teilnehmenden dazu verführt werden, mehr zu sagen, als sie eigentlich wollten und dies anschließend eventuell sogar bereuen (Kirsch 2005). Dieser Umstand deutet auf Privilegien von Wissenschaftler_innen im Verhältnis zu deren Teilnehmer_innen: Sie geben selbst nur wenig von sich preis, sind aber bemüht, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen und Interviewpartner_innen zum Erzählen zu ermutigen.

Die Interaktion beinhaltet aber noch etwas anderes. Denn Interviews sind nicht einfach nur lebensgeschichtliche Erzählungen. Durch die Erzählungen werden auch Identitäten konstruiert (Scholz 2004). Denn die Interviewten greifen in dem Moment der Erzählung auf den ihnen präsenten Erinnerungsschatz zurück und wählen daraus das Ereignis aus, das ihnen im Augenblick selbst am plausibelsten scheint. Es geht daher in einem Interview nicht um eine *innere Wahrheit* der Interviewten, die ungefiltert an die Oberfläche käme. Vielmehr stellt die Erzählung selbst ein Medium dar, für welches die Erzählung stringent konstruiert wird. Bezüglich sexueller Erzählungen problematisierte es Plummer so:

“No longer do people simply tell their sexual stories to reveal the truth of their sexual lives; instead they turn themselves into socially organised biographical objects. They construct ... tales of the intimate self, which may or may not bear a relationship to a truth. Are their stories really to be seen as the simple unfolding of some inner truth? Or are their very stories something they are brought to say in a particular way through a particular time and place? And if so, where do they get their stories from? Once posed this way, the sexual stories can no longer be seen simply as the harbingers of a relatively unproblematic truth” (1995: 34).

Ein Interview ist daher immer auch ein *doing biography* (Dausien/Kelle 2005) und damit auch ein *doing gender* und auch *doing sexuality*.

Kultur- und wissenschaftshistorische Hintergründe

Soziale Beziehungen und Identitäten sind nicht über Nacht entstanden, sondern müssen auch aus einer historischen Perspektive kontextualisiert werden.

Die Bedeutsamkeit eines Forschungsgegenstandes für die teilnehmenden Personen sowie die Vorstellung, ein Interview könne die „wirkliche“ Subjektivität, das „wahre Selbst“ einer Person enthüllen, weisen auf das Geständnis hin. Foucault zufolge führt das Geständnis die Tradition der Beichte fort (1990). Er untersuchte, wie gerade die Sexualwissenschaften dadurch gewonnen haben und sich im Zuge ihrer Entwicklung auch sexuelle Identitäten herausbildeten. In diesem Sinne sind auch die Beichten sexueller Devianzen zu verstehen, die Xaver Eder so eindrücklich anhand von Leser innenbriefen zur Onanie im 17. und 18. Jahrhundert exemplifiziert (Eder 2009).

Dass das Geständnis für die qualitativ-empirische Sozialforschung eine Rolle spielt, das zeigt die Studie über pro-feministische Männer von Linn Egeberg-Holmgren (2011). Die Teilnehmer wollten regelmäßig „reinen Tisch machen“, in dem sie eingestanden, nicht genug für den Feminismus zu tun. Laura Harveys (2011) Studie zum Kondomgebrauch ist ein weiteres Beispiel. Sie bat ihre Teilnehmer_innen über ihre sexuellen Aktivitäten und den Kondomgebrauch Tagebuch zu führen. Dabei stellte sich das Tagebuch als besonders effektiv für die Wirksamkeit der Geständnismacht heraus. Kevin Walby (2010) erlebte es in seinen Interviews mit mann-männlichen Sexarbeitern auch andersherum: Seine Teilnehmer verlangten, dass er ihnen seine sexuelle Orientierung zu Beginn des Interviews gestehe.

Die Forschung zu Sexualität steht auch heute noch im Kontext der nach Devianz suchenden sexualwissenschaftlichen Forschung (Foucault 1990). Das hat insbesondere meine eigene Studie zu Kunden von Sexarbeiter_innen gezeigt (2007): Gerade die Neutralität des Forschungsrahmens und die garantierte Anonymität ermöglichte es den Freiern, „frei“ über ihren Konsum kommerzieller Sexualität zu sprechen (vgl. Grenz 2014; 2007). In einem weiteren Projekt zur Interdependenz von Geschlechter- und Lebenssinnekonstruktionen bei engagierten Evangelischen hat sich die vergeschlechtlichte Kulturgeschichte der Säkularisierung und Individualisierung als ebenso wirksam erwiesen, wie grundsätzliche christliche Einstellungen: Zusammengesehen rätioniert diese Geschichte in dem Bedürfnis nach einem individuellen Lebenssinne für die Verbesserung der Gesellschaft. Eben dieses Bedürfnis war der Schlüssel zur Teilnahmebereitschaft.

Feldforschung: Gender und Sexualität

Die weiter oben untersuchte Fragestellung, auf welche Weise Gleichheit und Differenz zwischen Interviewer_innen und Interviewten die Datenerhebung beeinflusst, berührt auch die Frage nach der Vergeschlechtlichtung der Befragungssituation. Geschlecht ist dabei jedoch nicht isoliert zu betrachten, sondern in seiner Wechselwirkung mit anderen Kategorien. Im Folgenden stehen

dabei die Ethnizität und die sexuelle Orientierung im Vordergrund. Es geht daher um die Betrachtung von Geschlecht in Bezug zu Rassismus und Homophobie.

In der bereits erwähnten Studie über den Feminismus pro-feministischer Männer kommt Linn Egeberg-Holmgren (2011) zu dem Schluss, dass die Interviewsituation in sich gegendert ist:

“[I]n the situated interview interaction, interviewees are actually encouraged to theoretical authority (i.e. doing masculinity), to 'talk first' (i.e. doing masculinity) and to define the situation (i.e. doing masculinity) in their performance and presentation of a self as (pro) feminist” (2011: 373).

In der Studie von Sue Scott (1985) über die Situation Postgraduierter in der Soziologie wurde dieses Moment zugespitzt, da sie auch ihr übergeordnete Männer befragen musste. Diese nutzten ihren Status dazu, das Interview entweder abzulehnen oder es zu kontrollieren. Dies wurde in ähnlicher Weise auch von Smart (1984) beobachtet, die das Interviewen als “intrinsicly feminine” bezeichnete. Aus ihrer Perspektive sind Interviews eine Weiblichkeitsperformance, bei der dem Gegenüber das Sprechen erleichtert und ihm aufmerksam zugehört wird.

Untersucht wurde das Verhalten männlicher Interviewter in einer Studie von Michael Schwalbe und Michelle Wolkomir (2001). Sie argumentieren, dass das Interview nicht nur für eine Performanz von Maskulinität genutzt werden kann, sondern es auch eine Herausforderung an die Maskulinität darstellt, da sie Fragen von Fremden beantworten müssen. Eben dieses Moment beinhaltet eine Subversion der Geschlechterbeziehungen, die mir auch in meiner Freier-Studie (2007) bewusst wurde. Denn während alles Abweichende wie die hysterische Frau oder der Perverse im Laufe der Geschichte der Sexualwissenschaft viel befragt wurde, wurde der „normale“ heterosexuelle Mann zwar be- (oder vorge-) schrieben, nicht aber in derselben Weise untersucht (vgl. Sarasin 2001; Braun 1999; Foucault 1990). Die befragten Männer wurden daher in die Nähe des Abweichenden gerückt. Hinzu kommt die Hierarchisierung von Laien- und Expertenwissen, die in jede Erhebungssituation hineinspielt. Möglicherweise sind einige Rückgriffe auf die normalisierte Naturalisierung der Geschlechterverhältnisse in den Interviews auch als Abwehr eben dieser Konstellation zu deuten. Bei Schwalbe und Wolkomir (2001) reagierten manche Männer mit Wortkargheit und andere, indem sie die Situation durch ihre Rede dominierten. Sie beobachteten zudem, dass die Männer die Interviewerinnen sexualisierten oder als männliche codierte Eigenschaften wie Rationalität, Autonomie und Beherrschung übertrieben.

Sexualisierungen, die in Form von “flirting, sexual innuendo, touching, and remarks on appearance” (Schwalbe/Wolkomir 2001: 94) ihren Ausdruck finden können, stellen in der Erhebungssituation eine besondere Herausforderung dar. Für Schwalbe und Wolkomir zeigt sich hier das Verlangen danach, das Interview zu beherrschen. So hat auch Kevin Walby in seiner Studie zu

Sexarbeitern erlebt, dass “sexualization in the encounter is a sort of clout respondents can introduce at any moment”. Sexualisierungen haben zudem Auswirkungen auf den Rapport, von dem der Gehalt eines Interviews als abhängig betrachtet wird. Flirten und Sexualisierungen spielen in den Rapport hinein, können von Interviewer_innen aber nicht aufgenommen werden, ohne das Interview zu gefährden (Walby 2010; Grenz 2005). Sexualisierungen können zudem potentiell gefährlich oder bedrängend werden (vgl. Lee 1997). Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn ein Teilnehmer während des Interviews masturbiert (O'Connell-Davidson/Layder 1994) oder eine Hand beim Abschied zu lange gehalten wird.

Aus den Arbeiten Kevin Walbys (2010) geht Kritik an dieser Forschung hervor, die in erster Linie hegemoniale beziehungsweise heteronormative Maskulinität ins Zentrum rückte. So erlebte auch er, dass er von seinen Teilnehmern sexualisiert wurde. Doch deutet dies nicht notwendigerweise auf hegemoniale Männlichkeit hin:

“While we can assume that interviews provide an opportunity for both the researcher and the respondent to fashion a sense of self through their talk and gestures, we should not assume that men are always in pursuit of hegemonic masculinity” (Walby 2010: 654).

Dies wird von Linn Egeberg Holgren (2011) bestätigt, die ebenfalls sah, dass ihre pro-feministischen Interviewees nicht darauf aus waren hegemoniale Männlichkeit zu reproduzieren, sondern ihre Position im Interview auch hinterfragten. Für Kevin Walby, der zur Sexualität von Sexarbeitern arbeitete, bedeutet dies auch, dass “sexuality of men cannot be treated as an extension of gender” (Walby 2010: 654). Denn weder die Kategorie Sexualität noch Geschlecht kann als fixiert verstanden werden, “as sexuality is produced in encounters through interaction” (Walby 2010: 654). Aus der Perspektive auf Interviews als eine Form der Interaktion können Interviewer_innen daher nicht lediglich als neutrale Zuhörer_innen aufgefasst werden (Walby 2010). Sie sind ebenso Teil der Interaktion wie die Interviewten (Grenz 2005).

Sexualisierungen, Wortkargheit oder andere Formen von Dominanz können daher zum einen als hegemoniale Männlichkeit verstanden werden. Interaktiv betrachtet können sie jedoch auch als Zeichen empfundener Machtlosigkeit von Interviewten oder von Aushandlungsprozessen bezüglich unterschiedlicher sozialer Positionierungen wie zwischen sozialer Mittel- und Unterschicht, zwischen „Laie“ und „Experte“ und ähnlichem gedeutet werden.

Noch einmal Interaktion: Gender und „Race“

Dass Forscher_innen an der Interviewsituation beteiligt sind, wurde besonders anhand des Umgangs mit Rassismus und Sexismus im Interview reflek-

tiert. So fragte sich Deborah Lee beispielsweise, wie sie mit sexistischen Witzen umgehen sollte (1997). Ann Phoenix (1994) erlebte als schwarze Wissenschaftlerin Rassismus. Für sie ist es keine Frage, dass sie nicht darauf reagiert, da "rapport established in the interview situation may well have a direct impact on how forthcoming respondents are and hence the quantity (if not quality) of the data collected" (Phoenix 1994: 50). Für sie stehen also ganz deutlich die Daten im Vordergrund:

"the whole point of interviews is to evoke respondents' accounts rather than to hear one's own discourses reflected back, I would argue that this is usually interesting data rather than upsetting and that it is manageable within the interview context" (Phoenix 1994: 56).

Auch Julia O'Connell Davidson (O'Connell Davidson/Layder 1994) kommt zu dem Schluss, dass Interviewer_innen Sexismus zu einem gewissen Grad positiv sanktionieren müssen, um den Rapport nicht zu gefährden. Kathy Davies (2010) hingegen, die ein Projekt über das Boston Women's Health Collective erarbeitete und die an der Gründung beteiligten Frauen interviewte, reflektierte die Frage, ob sie sich zur Komplizin von Rassismus gemacht hat, sehr ausführlich. Die Gründerinnen des Health Collectives waren alle weiß, während inzwischen auch schwarze Frauen für das Kollektiv arbeiteten. Sie beobachtete, dass die „Gründerinnen“ zwar ein Bewusstsein für Rassismus hatten, ihren Rassismus gegenüber den schwarzen Mitarbeiterinnen jedoch nicht wahrnahmen. Indem diese ihren impliziten Rassismus negierten und Davies dazu schwieg, wurde in der Interviewsituation Weiß-Sein als soziale Kategorie reproduziert.

Hier stellte sich nicht die Frage, ob die Interviewerin oder die Interviewten in einer machtvolleren Position seien. Vielmehr reproduzierten sie mit dem Rassismus die Exklusion anderer und damit rassifizierte Hierarchisierungen zwischen Menschen. Meiner Ansicht nach stellt sich hier die Herausforderung nach einer gründlicheren Reflexion, in welchen Forschungssituationen es sinnvoll sein kann, Rassismus oder Sexismus anzusprechen und zu reflektieren, da ja auch die Reflexion zu wertvollen Daten führen kann. Das kann dann geschehen, wenn sich beide auf den Prozess einlassen. In anderen Situationen, wie in denen, die Ann Phoenix beschreibt, halte ich es jedoch wie sie für sinnvoll, die Diskurse einzusammeln und den Rassismus durch die anschließende Analyse transparent zu machen.

Fazit

Dieser Artikel stellt eine Übersicht über Artikel dar, in denen die Beziehungen zwischen Forscher_innen und ihren Teilnehmer_innen reflektiert und die Interaktion zwischen den beteiligten Personen und dem Forschungsgegen-

stand fokussiert wurden. Dabei ging es zunächst um wesentliche Aspekte wie die Vertraulichkeit und Verantwortlichkeit einer Forscher_in gegenüber den teilnehmenden Personen. Zudem wurde betrachtet, dass Interviews immer Identitätskonstruktionen sind, zu denen auch das Verschwiegene hinzugezählt werden muss. Hier wurde insbesondere auf die Frage eingegangen, wodurch eher Auslassungen entstehen, durch Andersheit oder durch Gleichheit. Die Beziehungen in Erhebungssituationen können zudem dadurch erhellt werden, dass der Forschungsgegenstand historisch kontextualisiert wird. Das verdeutlicht sexualwissenschaftliche Forschung, insbesondere wenn sie sexuelle Orientierungen beinhaltet, die von der etablierten Norm abweicht.

Soziale und kulturelle Konstruktionen Geschlecht, Sexualität, „Rasse“, soziale Herkunft und anderen Differenzkategorien sind ebenso historisch gewachsen wie die speziellen Gegenstände der Forschungsfragen. Sie spielen daher auf eine komplexe Weise in die Interviewsituation hinein, von denen ich hier nur einige wenige Aspekte angerissen habe: So kann die Position der Interviewer_in einerseits als feminisiert interpretiert werden, wenn das Zuhören und das Raum geben für die Rede des Gegenübers im Vordergrund steht. Es kann andererseits auch als Ausdruck von Maskulinität gesehen werden, wenn die Hierarchisierung zwischen den „Laien“ und der „Expertin“ fokussiert wird. In den meisten Situationen werden beide Momente ineinander spielen, wodurch erst die Komplexität entsteht. In ähnlich komplexer Weise können Sexualisierungen, Rassismus und Sexismus aufgefasst werden. Sie sind einerseits Ausdruck traditioneller hegemonialer Ansprüche, können andererseits aber als Abwehr von Ohnmachtsgefühlen gedeutet werden. Sexualisierung deutet zudem nicht ausschließlich auf hegemoniale Männlichkeit hin, sondern kann seitens der Interviewten auch eingesetzt werden, wenn sie über einen befragten Inhalt nicht sprechen möchten.

In jedem Fall aber führen die Auseinandersetzung mit diesen Fragen und die Reflexion der Erhebungssituation zu wertvollen Erkenntnissen. Diese zu systematisieren verspricht die Möglichkeit, noch weitreichende Erkenntnisschätze heben zu können, durch welche die Methodik der intersektionalen Gender Studies und der Diversitätsforschung maßgeblich weiterentwickelt werden könnte. Ich schließe daher mit einem Plädoyer, sich auch im deutschsprachigen Raum stärker mit diesen Aspekten auseinanderzusetzen.

Literatur

- Barker, Meg/Langdridge, Darren (2010): Silencing accounts of silenced sexualities. In: Ryan-Flood, Róisín/Gill, Rosalind (Hrsg.): *Secrecy and Silence in the Research Process*. London: Routledge, S. 67-79.